

Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein
Band: 57 (1939)

Artikel: Mädchenhandarbeit im Dienste der Mädchenbildung
Autor: Stucki, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-147208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mädchenhandarbeit im Dienste der Mädchenbildung

von Helene Stucki, Bern

1. Aufgaben und Ziele der heutigen Mädchenbildung

Laut und eindringlich ertönen die Forderungen der Zeit. Sie richten sich an das Schweizervolk, an Mann und Frau. An die Frauen ganz besonders. Vielleicht hat kaum je eine Zeit sich der Frauen, als der letzten Reserven, so klar erinnert, vielleicht hat sich die Frau noch nie so dem Volksganzen verbunden gefühlt wie heute. Die oberste Landesbehörde ruft zum Hilfsdienst, das Rote Kreuz ruft zum Sanitäts- und Fürsorgedienst, zum Luftschutz, die Frauenorganisationen rufen zum Heimatdienst. Laut und vernehmlich bis in die kantonalen Parlamente hinein tönt auch die Forderung nach heimischen Kräften für den Hausdienst. Etwas leiser vielleicht, aber nicht weniger deutlich ergeht die Forderung nach bessern Müttern. Die Erziehungsuntüchtigkeit vieler Frauen wird für manche Volksschäden verantwortlich gemacht. Der Geburtenrückgang mahnt zum Aufsehen. Wir Frauen müssen uns genau wie die Männer des Ernstes der Zeit bewußt sein, einem bösen Morgen mutig ins Auge sehen und doch heute die Aufgaben des Friedens, des Alltags in aller Ruhe besorgen, die geringste Arbeit so verrichten, als ob sie Ewigkeitsbedeutung hätte. Fest bleiben im Glauben an den Wert jeder mit ganzem Einsatz geleisteten Arbeit.

Die Forderungen der Zeit zwingen alle zum Hinhorchen, die irgendwie an der Mädchenbildung beteiligt sind. Jedem stellt sich die Frage: Erfüllt unsere heutige Schule ihre Aufgabe? Gibt sie den Mädchen das Rüstzeug, das sie zum immer schwerer werdenden Lebenskampfe nötig haben? Wir tragen eine große Verantwortung, wir alle, die wir in diesen Zeiten, da jeden Moment von jedem der Einsatz der ganzen Kraft gefordert werden kann, zum Schulwesen, zur Mädchenbildung etwas zu sagen haben. In welcher Richtung müßten die Erneuerungsbestrebungen gehen?

In der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ vom 20. Januar 1939 lesen wir: „Ich denke an unsere Mädchenbildung und -erziehung, vor allem was die Volksschule anbelangt, aus welcher fast 90 bis

95 Prozent der Schülerinnen später heiraten. Irgend einmal wird da eine „Revolution“ durchgeführt werden müssen, wenn dem zunehmenden Zerfall der Familie entgegengearbeitet werden soll. Nicht daß ich die Verantwortung für diese Erscheinung allein auf die momentan in falschen Geleisen sich bewegende Mädchenschulung legen möchte, aber eine Mitschuld ist nicht zu leugnen. Und wenn unser Schweizervolk wirklich erwacht, sich auf seinen Eigenwert besinnt und den Kampf aufnehmen will gegen die Propaganda fremder Systeme, wird es sich auch auf den Wert und Sinn der Familie besinnen müssen. Hier Vorkämpferarbeit zu leisten, ist nicht leicht. Eine große und segensreiche Arbeit leisten die Lehrerinnen an den Oberklassen der Mittelschulen, ebenfalls die Hauswirtschaftslehrerinnen. Aber an den Primarklassen bleibt der Unterricht größtenteils, ja fast ausschließlich, auf die Knaben zugeschnitten. Hier wäre große, praktische Arbeit zu leisten. . . . Ich sehe an meinen Schülern, was den Müttern fehlt, und daraus schließe ich, daß unsere Mädchenbildung anders sein sollte, als wie sie jetzt ist.“ In einer vom Lehrerverein Bern-Stadt kürzlich herausgegebenen, auf einer sorgfältig durchgeführten Enquete aufbauenden Broschüre „Das Schulkind außerhalb der Schule“ lesen wir in der Rubrik „Wünsche“ wiederholt: Bildet Mütter heran, Erziehung zur Elternschaft tut not! Das große Interesse der Schulmädchen für kleine Kinder sollte ausgewertet werden. Man müßte mehr mit den jungen Mädchen über Lebensschwierigkeiten sprechen, sie vor zu hohen Ansprüchen warnen usw.“

„Die Katholische Schweizerin“ schreibt in ihrer letzten Nummer: „Wo fehlt's? Gewiß nicht nur an mangelnden hauswirtschaftlichen Kenntnissen. Es geht um Tieferes: um die verkümmerte Hingabefähigkeit und Opferbereitschaft der Frau. Darum muß unsere Mädchenerziehung von Grund auf wieder umgestellt werden. Nicht auf die intellektuelle Bildung, noch auf die Fähigkeit, sich im wirtschaftlichen Existenzkampf durchzusetzen, noch auf die sportliche Tüchtigkeit soll das Schwergewicht von Erziehung und Bildung verlegt werden. Zwar wollen wir diese Werte nicht unterschätzen und auch nicht leugnen, daß sie notwendig sind für unsere Zeit. Aber wir behaupten, daß die Mädchenerziehung viel mehr als in den letzten Jahren und in erster Linie eingestellt sein sollte auf die Bildung der Seele, der Gemütskräfte,

der Opferbereitschaft und Selbstverleugnung. Denn die Mädchen wachsen heran zu den Müttern unseres Volkes, und wenn sie nicht bestimmt sind, leibliche Mütter zu werden, so müssen sie doch Trägerinnen geistiger Mütterlichkeit sein. Die leidende Menschheit wartet auf den Trost der Mutter. Zu wahren Müttern müssen wir darum unsere Mädchen heranbilden.“ In einer kürzlich veranstalteten Umfrage über die Aufgabe moderner Mädchenerziehung, zu der sich Männer und Frauen aus verschiedenen Volksschichten und Bildungskreisen äußerten, heißt es: „Erziehung zu gründlicher, überlegter, konsequenter Arbeit gehört heute zu den grundlegenden Forderungen der Mädchenerziehung. Weniger als je ist Raum zu Dilettantismus, zu oberflächlicher Betätigung irgendwelcher Art in Erwartung anderer Ziele. Es ist eine betäubliche Erscheinung, daß selbst in Zeiten größter Arbeitslosigkeit vielerorts Mangel ist an wirklich tüchtigen Kräften.“ „Auch die Vorbereitungen auf den Hausfrauen- und Mutterberuf, deren Notwendigkeit ja schon seit langem nicht mehr in Zweifel gezogen wird, muß heute in weitere Zusammenhänge hineingestellt, von einem höheren Gesichtspunkt aus in Angriff genommen werden.“ Und weiter: „Es kann sich nicht darum handeln, daß wir das neuzeitliche Erziehungsprogramm nur allein mit neuen Inhalten füllen; was uns und unserer Zeit nottut, das ist, daß wir im Grunde genommen alte Forderungen schärfer fassen und schärfer betonen, daß wir sie endlich wahr machen. Erziehen wir Frauen, die ihrer Familie Mutter sein können und die eine gute Mutter sein wollen.“ „Hiemit verbunden wäre auch die Unterweisung des Mädchens in allen hauswirtschaftlichen und manuellen Arbeiten, die es in umfassender Weise beherrschen soll. Vor allen Dingen bedarf es aber einer ganz entschiedenen Schulung des Willens und der Ausdauer.“ „Deshalb fordern wir Frauenschulung, eine Schulung, die zunächst die Kenntnisse der Mädchen auf hauswirtschaftlichem, erzieherischem, staatsbürgerlichem Gebiete vermehrt, die ihnen aber vor allem zeigt, welche Aufgaben den Frauen in der Familie, der Gesellschaft und im Staat zufallen und die in ihnen den Willen weckt, nach bestem Wissen und Gewissen diesen Aufgaben gerecht zu werden. Unsere Gesellschaft braucht pflichtbewußte Männer und Frauen. Suchen wir deshalb die Wege, bei unseren Mädchen über

die technische Schulung hinaus die charakterliche Reife zu erzielen.“ Und zum Schluß: „Den mannigfaltigen Schwierigkeiten und Aufgaben ist nur ein tapferer, tatkräftiger, widerstands- und leidensfähiger Mensch gewachsen. Lebenstüchtigkeit in jeder Hinsicht, das bedeutet nicht nur selbständiges Sichzurechtfinden in allen Lebenslagen, sondern auch weitgehende innere Unabhängigkeit von Schicksalsschlägen und Glücksfällen.“ Zusammenfassend können wir die Erneuerungsbestrebungen etwa dahin formulieren:

1. Erziehen zum Arbeitsernst und zur Schaffensfreude.
2. Bewußte Erziehung zum Hausfrauen- und Mutterberuf.
3. Erziehung zur Charakterhaftigkeit.

Die gestellten Forderungen richten sich ans Elternhaus vor allem, dann aber auch an Volks-, Fortbildungs- und Berufsschulen und schließlich an die menschliche Gemeinschaft, in der echte Erziehungswerte lebendig sein müssen, wenn die schulischen Bemühungen einen Erfolg haben sollen. Für uns stellt sich hier die Teilfrage: Was kann speziell der Handarbeitsunterricht tun, um den Aufgaben der Zeit gerecht zu werden?

2. Vom Arbeitsernst

Als man zu Beginn des 19. Jahrhunderts in unserem Lande daran ging, Nähschulen zu gründen, da war ihr Zweck ein einseitig und ausgesprochen praktischer. In dem in Aarau im Jahre 1812 erschienenen „Aufrichtigen und wohl erfahrenen Schweizerboten“ lesen wir: „Nun höre, Schweizerbote! Man macht so großen Lärm von Schulen und Schulen und abermals von Schulen. Das ist schon recht. Aber warum denkt man nicht an das Notwendige, daß man unsere Bauernmeitli zu guten und verständigen Hausfrauen macht? Warum keine Nähschulen und Flickschulen in Dörfern, damit der Lumpen weniger werden? Wir haben im Aargau so manche gute Einrichtung, daß es heutigen Tages eine Ehre und Freude ist, ein Aargauer zu sein. Warum sorgt man nicht besser für die Töchter auf dem Lande und durch die Töchter für die Männer und durch die Männer für die Dörfer? Meinst du, das sei eine Kleinigkeit?“ Man gründete also Nähschulen, damit „der Lumpen weniger“ werden. Das Flicker war die Hauptsache. Aber auch Stricken und Nähen wurden gelehrt. Gelegentlich wurde

auch das Strohflechten eingeführt. „Im Winter 1807 bis 1808“, so lesen wir in einem andern Bericht, „wurden die Handarbeiten, Stricken und Nähen wieder eingeführt und daran das Strohflechten gereiht. Pfarrer und Schullehrer wußten alles so mit dem Schulunterrichte zu verbinden, daß derselbe nicht nur nicht darunter litt, sondern noch zu gewinnen schien. Der Ertrag, welchen die jungen Hände noch lernend lieferten, war nicht gering, er belief sich auf 100 Franken. Künftigen Winter kann man sicher auf 300 Franken zählen.“ Also Handarbeitsunterricht, damit Löcher gestopft, Strümpfe geflickt, Strohbänder geflochten, damit Geld erspart oder sogar Geld verdient wurde. Alles um des praktischen Nutzens, um der Notwendigkeit willen. Unsere Welt ist nun einmal so beschaffen, daß der Mensch seine Hände rühren muß, will er nicht in Schmutz und Lumpen verkommen, nicht Hungers sterben. Arbeit ist von ihrem Ursprung an ein Müssen, nicht ein Dürfen. Sie ist allerdings im Laufe der Jahrhunderte im Werte ungemein gestiegen und steht heute, im Zeitalter der Arbeitslosigkeit, so hoch im Kurs, daß man sich – u. E. mit Unrecht – sogar scheut, den Kindern nützliche Arbeit als Strafe zuzudiktieren. Arbeit verlangt ein Überwinden der Trägheit, der Passivität. Eine Anstrengung, die zur Erhaltung des Lebens nötig ist. Aber gerade darin, daß sie uns etwas kostet, liegt ihr bildender Wert. Weil wir geben, etwas von unserer Triebhaftigkeit aufgeben, weil wir uns sammeln, uns konzentrieren, darum beschenkt uns auch die Arbeit, jede, sogar die mechanische und die sogenannte niedrige. Etwas in uns wird durch die Arbeit gebunden, geformt, diszipliniert, verwandelt. Die Arbeit arbeitet an uns. „Indem ich baute, habe ich mich selbst gebaut“, sagt ein Dichter. Unser Zeitalter der Arbeitslosigkeit stellt es mit aller Schärfe dar: Wer nicht arbeitet, ist nicht mehr gehalten, er läßt sich gehen, er anerkennt kein Gesetz mehr über sich, er verwahrlost. Arbeit wirkt zugleich auch erlösend, befreiend. Wie vielsagend ist unser schweizerdeutscher Ausdruck „verwärche“! Was uns plagt, bedrückt, bedrängt, das wird durch Tätigkeit zwar nicht aus der Welt geschafft, aber verwandelt, in eine andere, höhere Form gebracht. Was hart war, wird weich, was verknorzt war, löst sich, und das Gelöste kann irgendwie eingehen in unsern innern Menschen, es wird Nahrung, wird Baustoff. An „verwäretem“, ver-

arbeitetem Leid wächst, läutert sich der Mensch. Schmähen wir sie nicht, die Nähsschule der alten Zeit. Es mag sein, daß darin viel geschwitzt und geseufzt wurde, aber ein Segen ist doch von ihr ausgegangen. Vor allem, weil die Mädchen ihre H ä n d e brauchen konnten. Die Hände, mit denen die Lernschule von damals so gar nichts anzufangen wußte. Die Hände, auf die gelegentlich herzlos eingehauen wurde, wenn sie dem Gebot, sich ruhig zu halten, nicht folgen konnten! Als ob Kinderhände da wären, um ruhig zu sein! Pestalozzi erzählt uns in seiner Lebensgeschichte: „Da in meiner Kinderstube eigentlich so viel als nichts dafür vorhanden war, mich vernünftig und lehrreich zu beschäftigen und ich mit meiner Lebhaftigkeit gewöhnlich das verdarb und zugrunde richtete, was ich ohne diesen Zweck in meine Hand kriegte, so glaubte man, das beste, was man diesfalls an mir tun könne, sei, zu machen, daß ich so wenig als möglich in die Hände nehme, damit ich so wenig als möglich verderbe. Kannst du denn auch gar nicht stillsitzen? Kannst du denn auch gar nicht die Hände stillhalten? Das war das Wort, das ich alle Augenblicke hören mußte. Es war meiner Natur zuwider, ich konnte nicht stille sitzen, ich konnte die Hände nicht stille halten, und wahrlich, je mehr ich es wollte, desto weniger konnte ich es. Wenn ich nichts mehr fand, so nahm ich eine Schnur und drehte solange an ihr, bis sie keiner Schnur mehr gleichsah. Jedes Blatt, jede Blume, die in meine Hand kam, hatte das gleiche Schicksal. Denke dir den Fall, wo man ein in vollem Trieb sich befindendes Räderwerk in seinem Laufe gewaltsam verwirrt und hemmt und das Streben der Räder gegen die Hemmung ihrer Kraft, so hast du das Bild des Einflusses meiner Lage auf die Richtung meiner nach Entwicklung und Tätigkeit strebenden Kräfte. Je mehr diese gehemmt wurden, desto verwirrter und gewaltsamer erschienen sie.“

Die Hände sind uns eben gegeben zum Handeln, d. h. um Vorstelltes in Wirklichkeit umzusetzen. Das kleine Kind begreift die Welt mit seinen Händchen, lange bevor sein Kopf sie zu verarbeiten vermag. Ein großer Teil der Menschheit verdient sein Brot immer noch mit seiner Hände Arbeit. Man kann es heute kaum mehr verstehen, daß die alte Lernschule die Hände so stiefmütterlich behandelte. Sie hat, wie Pestalozzi sagt, von der Arbeit

abgelenkt und zu den Büchern hingeführt. Wir wollen die Näherschule der alten Zeit nicht schelten. Auch nicht darum, daß sie so ganz nur auf den Nutzen eingestellt war. Daß ihr das Ziel, das gestopfte Loch und das Bündchenhemd viel mehr bedeutete als der Weg, der dazu führte, die kindliche Kraft, die hätte entwickelt werden sollen. Man wußte es eben nicht anders. Und schließlich sind uns auch heute die im Handarbeitsunterricht hergestellten brauchbaren Gegenstände sehr wichtig. Der Nützlichkeitsgesichtspunkt steht auch nicht ganz im Gegensatz zum Wesen des Kindes. Denn: So sehr das Kleinkind im Spiel, dieser selbstzwecklichen Tätigkeit, aufgeht, spielen will und spielen muß: Es kommt eine Zeit, wo es aus dieser Situation hinausdrängt, wo es etwas leisten möchte, das Bestand hat, etwas, das nützt. Wie oft hören wir von fünf-, sechsjährigen Kindern die Frage: Spiele ich oder schaffe ich? Und wie groß ist die Freude, wenn ihre Hände ein Werklein zustande gebracht haben, womit man Vater oder Mutter erfreuen kann, etwas das nützt und bleibt. Wenn die größeren Schulmädchen nach dem Handarbeitsexamen ihre selbstverfertigten Gegenstände heimtragen, so geht es ihnen nicht zuletzt um die Frage: Was macht man mit den neuen Dingen, wem nützen sie? Und ungern legt man etwas beiseite, weil man zuzeiten keine Verwendung dafür hat. Je größer die Arbeitslosigkeit, je geringer die Löhne, desto notwendiger ist es, daß durch den Handarbeitsunterricht fertige Gebrauchsgegenstände in unsere Familien kommen, währschafte, gediegene, solid gearbeitete Kleidungsstücke.

Wir können es zwar nicht hindern, daß billige Konfektionsware sogar im obersten Bergdörflein Eingang findet, aber wir können uns darum bemühen, daß der Absatz nicht gelingt. Wecken wir in den Mädchen und Frauen Sinn und Augen für das Ursprüngliche, Bodenständige! In aller Erziehungsarbeit geht es ja immer um das eine: dem Negativen das Positive entgegenzustellen, Freude wecken am Guten, am Echten und Heimatlichen, sei es ein Möbel, ein Buch, eine Decke, ein Kleid. Und wenn die zukünftigen Hausfrauen spüren, daß von den Dingen, die sie auf dem Leibe tragen, mit denen sie ihre Wohnungen schmücken, allmählich etwas auf sie selber überströmt, dann hat der Handarbeitsunterricht Wesentliches erreicht. Wohl ist es der Mensch, der Gebrauchsgegen-

stände und Kleider schafft, aber alles wirkt auf ihn zurück. Wie hat es jene Bauernfrau so richtig getroffen, als sie sagte: „Wenn ich die Werktagstracht trage, bin ich zu allen guten Taten fähig. Ich spüre, daß ich mir und dem Volke etwas schuldig bin.“ Die Rückkehr zu den guten, alten Stoffen, zu den selbstgemachten Trachten steht also auch im Dienste der geistigen Landesverteidigung. Es liegt darin eine gesunde Auflehnung gegen den Tyrannen Maschine, wenn heute allerorts wieder die Handarbeit zu Ehren gezogen wird. Eine Besinnung des Menschen auf sich selber, seine Hände, seinen Geschmack, sein Herz. Die Hellsichtigsten unter den Pädagogen und Lebensreformern messen den uralten Handfertigkeiten des Spinnens und Webens wieder große Bedeutung bei. Unsere Mädchen, auch die Städterinnen, fühlen sich mit Recht zu diesen Beschäftigungen hingezogen. Unendlich viel Gutes kann hier der Handarbeitsunterricht bewirken.

Ganz von selber werden die Mädchen durch den Handarbeitsunterricht auf künftige Berufsmöglichkeiten hingewiesen. Es geht ihnen auf: Mit Nähen, Flickern, Stricken, Weben kann man sich einmal sein Leben verdienen oder einen erwünschten Nebenverdienst verschaffen. Der Handarbeitsunterricht – das ist ein nicht zu unterschätzender Wert – hat sich nie so weit vom Leben entfernen können, er ist nie der Gefahr der Verschulung erlegen wie die übrige Schularbeit.

3. Von der Schaffensfreude

Ist es nicht seltsam: Als die Schule, aufgerüttelt durch lebensvolle Pädagogen, geschüttelt durch allerlei Zeitereignisse, aus ihrer Erstarrung erwachte, als sie der Vorherrschaft des Stoffes absagte, um sich mehr dem Kind und damit dem Leben zu nähern, da übernahm sie ohne Bedenken den Namen derjenigen Schulform, auf die sie bisher mit leiser Verachtung geschaut hatte. Sie nannte sich jetzt die Arbeitsschule. Und wurde nicht müde, die alte Lernschule zu schmähen. Als ob lernen und arbeiten zwei ganz verschiedene Dinge wären! Und weiter: Die Nähschule, die ja eigentlich längst Arbeitsschule war, hat die ganze Schulreformbewegung, die Wendung zum sogenannten Arbeitsprinzip mitgemacht. Sie hat sich damit auf einen neuen Sinn des Wortes

Arbeit besonnen und sich daran orientiert. Wo liegt dieser andre Sinn? Es geht gleichsam um eine Verlegung des Schwerpunktes. In der Nähsschule von einst lag das Gewicht auf dem Produkt, dem Strumpf, dem Hemd, der geflickten Schürze. Spricht man aber von Arbeitsprinzip, so liegt das Schwergewicht nicht auf dem Ziel, sondern auf dem Weg. Der Prozeß steht im Mittelpunkt, nicht das Endresultat. In der Auseinandersetzung zwischen Kind und Material ist es nicht mehr die Hauptsache, was das Kind mit dem Material, sondern eher, was das Material aus dem Kinde macht. Wir haben gesehen: Auch in der primitivsten Arbeit, auch in der alten Nähsschule erzog das Material das Kind zu Konzentration, zu Selbstbeherrschung. Aber gleichsam als Nebenerscheinung und unter viel Seufzen und Schwitzen. Das Material war gleichsam der Diktator, das Kind mehr oder weniger sein Sklave. In der sogenannten neuen Schule wird es anders. Das Material wird der Leistungskraft des Kindes angepaßt, oft sogar von ihm ausgewählt. Das Kind wird angeregt, sich den fertigen Gegenstand zuerst innerlich vorzustellen, ihn auf seine Brauchbarkeit und Schönheit zu prüfen und dann selber nach der Gestaltung zu suchen. Es versucht sich zuerst an wertlosem Material, bespricht den Versuch mit seinen Kameradinnen, mit der Lehrerin. Früher waren nur die Hände aktiv. Jetzt wird auch der Geist mobilisiert, die Phantasie, das Denken. Es ist vielleicht gut, wenn wir für diese Tätigkeit, durch die der ganze Mensch innerlich gepackt wird, nicht mehr den etwas farblosen Ausdruck Arbeit, sondern den bezeichnenderen *Schaffen* brauchen. Der Antrieb zur Arbeit kommt wesentlich von außen. Arbeit ist notwendig zur Lebenserhaltung. Der Antrieb zum Schaffen aber steigt stärker von innen empor, angesichts des Materials, angeregt durch das vorgestellte Werk. Wohl gibt es eine Arbeitsfreude: Befriedigung darüber, daß man sich in der Hand hält, etwas leistet, etwas in der Welt verändert. Arbeit ist mehr Zwang, Einsicht in die Notwendigkeit. Schaffen dagegen ist das „natürliche Wohlsein in diesem einen, an das nichts heranreicht“, wie Rilke sagt. Der Mensch packt die Arbeit an, von der Schaffenslust wird er gepackt. Man spricht von einem Joch der Arbeit, den Ausdruck Joch des Schaffens kennt die Sprache nicht. Darum tönt auch das Wort Schaffensfreude anders, jubelnder, überzeugender als Arbeitsfreude. Ein

Angespanntsein aller Kräfte von innen her, ein Ergriffensein in den Kernschichten des Wesens. Es gibt keinen beglückenderen Anblick als den schaffender Kinder, im Kindergarten, zu Hause, in der Schule. Die Kinder sind im Banne der Idee, die sie darstellen wollen. Die plaudersüchtigsten Mäulchen schweigen, und die zappeligsten Füßchen halten still. Verträumte und geistig träge Kinder erwachen, unruhige und aufs Zerstören eingestellte werden brav.

Beim Schaffen spielt auch, viel stärker als bei der Arbeit, ein ästhetisches Moment mit. Schiller klagt über „den Nutzen, das große Idol der Zeit, dem alle Kräfte frönen“. In der Arbeit um das tägliche Brot lauert die Gefahr der Verarmung, einer seelischen Verengung. Bestimmte Kräfte liegen brach. Die Schönheit aber führt den Menschen zurück zu beglückender Ganzheit, sie ist das Fenster, durch welches hindurch die Vollendung in unser unzulängliches Erdendasein hineinschaut. Es ist gut, wenn auch im Handarbeitsunterricht dieses Fenster weit aufgetan, das ästhetische Moment sorgfältig gepflegt wird. Durch das Schöne werden im Kinde die innern Kraftzonen gestärkt, und das war wohl nie so wichtig wie heute. Das Mädchen vor allem hat von Natur aus Freude an Farben, an hübschen Formen, an weichen Stoffen, an Schmuck und Verzierungen aller Art. Handarbeit kann beides: Erziehen zur Arbeitsfreude, zur Disziplinierung des Willens, zur Ausdauer und Ordnung. Aber auch zur Schaffensfreude: Durch Weckung der schöpferischen Kräfte im Kinde kann etwas zum Schwingen und zum Singen, Innerstes zum Ausdruck gebracht werden. Beides ist wichtig: der strenge Dienst an der Sache um der äußern Pflicht willen und der hingebende Gehorsam an die innere Forderung. Dem einen stellt das Leben seine Aufgabe mehr von außen, der andere folgt mehr dem inneren Ruf. Der pflichtbewußte Arbeiter ist nicht weniger wichtig als der hochgemute Schaffer, der mit Spitteler spricht: „Die Herrin, der ich diene, ist die Seele.“ Auch unsere Mädchen müssen zu beidem erzogen werden, zum Arbeitsernst und zur Schaffensfreude. Wohl der Arbeitslehrerin, die sowohl das eine wie auch das andere in ihnen zu entwickeln vermag! Für manche wird das Schaffen im Leben mehr eine Angelegenheit der Freizeit werden, während der Beruf äußere Forderungen stellt. Aber die Schule von heute hat

mehr denn je nicht nur für den Arbeitstag, sondern auch für die Freizeit zu erziehen. Glücklich das Mädchen, das im Handarbeitsunterricht gelernt hat, seine Mußbestunden, seine Ferien, eventuell Zeiten der Arbeitslosigkeit segensbringend zu gestalten! Der Mensch sollte so tief auch in die Schönheit eintauchen, daß er sie immer in sich trägt, daß er sie auch dort zu schauen vermag, wo andere nur Notwendigkeit und Arbeit sehen. Wie ergreifend kommt dieser Gedanke zum Ausdruck in C. F. Meyers feinem Gedicht

Auf Goldgrund.

Ins Museum bin zu später
Stunde heut ich noch gegangen,
Wo die Heil'gen, wo die Beter
Auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durchs Feld bin ich geschritten
Heißer Abendglut entgegen,
Sah, die heut das Korn geschnitten,
Garben auf die Wagen legen.

Um die Lasten in den Armen,
Um die Schnitter und die Garbe
Floß der Abendglut, der warmen,
Wunderbare Goldesfarbe.

Auch des Tages letzte Bürde,
Auch der Fleiß der Feierstunde
War umflammt von heiliger Würde,
Stand auf schimmernd goldnem Grunde.

Verschaffen wir der Schönheit Einlaß in unser Leben, in unsere Schule, in unseren Handarbeitsunterricht! Auf daß auch die Arbeit auf goldnem Grunde stehe!

4. Erziehung zum Hausfrauen- und Mutterberuf

Wir haben die Klage gehört, wir hören sie täglich: Das Mädchen werde am Leben vorbeigeschult, darum hätten wir zu wenig heimische Kräfte für den Hausdienst, zu wenig tüchtige Mütter und Hausfrauen. Und wenn wir auch nicht zu den Gleichmachern gehören, die meinen, jedes Mädchen müßte für den Hausdienst ausgebildet werden, nicht zu den ängstlichen, engherzigen Seelen,

welche die Frau wieder ganz ans Heim ketten wollen, wenn wir auch nach wie vor jedem Mädchen zu dem Beruf verhelfen möchten, zu dem es Neigung und Befähigung hat: Die Klage ist doch ernst zu nehmen. Vor allem muß die Volksschule, aus der ein Großteil der Mädchen nachher Hausfrau und Mutter wird, ohne weitere Vorbildung, eine gewisse Umstellung vornehmen. Sie muß dem hauswirtschaftlichen Unterricht, dem Gartenbau, den Handarbeiten, der Lebenskunde, der Säuglingspflege mehr Raum gewähren, muß, soweit es angeht, die andern Fächer um diese weiblichen Zentralfächer herum gruppieren. Bis wir so weit sind, hat die Handarbeitslehrerin in die Lücke zu treten. Dort wo Mädchen und Knaben gemeinsam von einem Lehrer unterrichtet werden, fällt dem Handarbeitsunterricht eine entscheidende Aufgabe zu. Hier geht es nicht nur darum, Arbeitsernst und Schaffensfreude zu wecken, hier müssen die mütterlich-fraulichen Kräfte des Mädchens geweckt und gepflegt werden. Gerade in den obersten Schuljahren, wo sich die Schülerinnen so oft der eigenen Mutter zeitweilig entfremden, da sollte die Arbeitslehrerin ihnen so etwas wie Mutter sein können: Verständnis haben für ihre Nöte, spüren, welche Kräfte nach Entfaltung drängen, helfen, fördern, den Mädchen in Liebe nahe sein. Um das zu können, muß sie aber Zeit haben, viel mehr als für ihren Unterricht meistens zur Verfügung steht. Und ihr Fach muß anders gewertet werden, von der Gemeinde, von den Kollegen, von den Schülerinnen selber. Dazu sollte aber die Arbeitslehrerin selber ein Mensch sein, der über die Grenzen seines Faches weit hinausschaut, dem ganzen Leben aufgeschlossen ist, trotz der täglichen Kleinarbeit frei von jeder kleinlichen Nörgelei, frei von jeder Pedanterie. Sie muß über ein ordentliches Maß von allgemeiner und von pädagogisch-psychologischer Bildung verfügen, nicht nur Methodikerin, sondern auch Erzieherin sein. Es schlummert viel guter Wille, viel Bereitschaft zum rechten Leben in den jungen Mädchen. Und wenn sie oft kratzborstig und ruppig sind und nicht selten frühzeitig auf Abwege geraten, so ist es, weil es an sorgfältiger Führung fehlt. Verantwortungsvoll und schön, schwer und dankbar denke ich mir die Aufgabe der Arbeitslehrerin vor allem in kleinen Gemeinden, dort wo von ihr allein entscheidender mütterlich-fraulicher Einfluß ausgeht. Eine Berufsberaterin hat mir erzählt, wie-

viel wirklich die Mädchen des letzten Schuljahres oftmals ihrer Arbeitslehrerin verdanken, wie sie in ihnen die Liebe zum Mutter- und Hausfrausein weckt, sie auf geeignete Berufe hinweist.

5. Charakterbildung

Darüber ist eigentlich alles Wesentliche schon gesagt. Alles was wir über Erziehung zu Arbeitsernst und zu Schaffensfreude, zum Hausfrauen- und Mutterberuf ausgeführt haben, steht letzten Endes im Dienst der Charakterbildung. Denn der Charakter, das Gepräge, die Struktur eines Menschen, es ist die gesammelte, auf gute Ziele gerichtete, geformte Kraft. Charakterlos sein, heißt den Sinn für das Echte und Gute nicht haben oder nicht die Kraft des Willens, das Ziel zu erreichen. Und seine Formung bekommt der Mensch wesentlich durch die Arbeit. Gerade Handarbeit, die zum Handeln, zum Vollenden zwingt und daran den Willen, die Überwindungslust übt, ist von großer Bedeutung. Aber auch das Künstlerische ist wichtig, weil es die Kräfte lockert, verfeinert, das Gefühl entwickelt. Charakter bildet sich dort, wo es dem Menschen nicht zu leicht gemacht wird, wo er sich auseinandersetzen muß, mit dem Material, mit andern Menschen, mit allerlei Widerwärtigkeiten, im „Strom der Welt“, sagt der Dichter. Charakter haben ist das Gegenteil von Verspieltsein, von Aufgehen im Genuß. Charakter haben, heißt allem, was uns begegnet, unser Bestes gegenüberstellen. Unsere eigene Menschlichkeit, unser Dasein und Sosein, unser Reden und Schweigen, unsere Gewissenhaftigkeit und innere Freudigkeit sind von großem Einfluß auf die Charakterbildung der anvertrauten Jugend.

Dem Handarbeitsunterricht fällt eine wichtige Teilaufgabe in all diesen Dingen zu. Möchte man ihm dafür die nötige Zeit einräumen! Möchte er überall das nötige Verständnis finden! Möchte er aus einem Geist heraus erteilt werden, der die vielen Möglichkeiten, die in ihm liegen, zu Wirklichkeiten macht!